Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 22 (1942-1943)
Heft: 12

Artikel: Was wird aus Frankreich?
Autor: Gyssling, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-334659

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

biete der Einkommensverteilung vom Bilde des Ausgangsmodells. Überall wird das Prinzip der Entschädigung gemäß der produktiven Leistung verletzt. Auch der Beschäftigungsgrad ist nicht mehr der gleiche, wie bei vollkommener Konkurrenz.»

Jöhr kritisiert die moderne Wirtschaftstheorie ausgehend von der Ideologie des imperialistisch-faschistischen Finanzkapitals: Das Zeitalter des gläubigen, fortschrittlich gesinnten Wirtschaftsliberalismus ist vorüber und wurde abgelöst von der Periode der Staatsintervention, der Wirtschaftslenkung. Aber nur durch eine soziologische Klassenanalyse könnte Jöhr bis zu den zentralen Problemen der Wirtschaftspolitik durchstoßen. In diesem Falle aber würde die Entscheidung Sozialismus oder Kapitalismus ? unvermeidlich, müßte die Bedeutung des Problems des kapitalistischen Eigentums angegangen werden. Auch die These der Wirtschaftslenkung gewinnt erst dann realen Inhalt, wenn festgestellt wird, in welcher Richtung, für welche Ziele die Staatsmacht im Sinne einer Lenkung der Wirtschaft eingesetzt werden soll. Es liegt auf der Hand, daß der Arbeiterführer unter Lenkung der Wirtschaft etwas anderes verstehen wird als der Direktor einer Großbank. Dennoch ist die vorliegende Studie von W. A. Jöhr ein wertvolles Zeugnis dafür, daß die Periode des wirtschaftlichen Liberalismus vorüber ist und die Illusionen der Möglichkeit restloser Wirtschaftsfreiheit auch in der theoretischen Spiegelung fallen gelassen werden müssen.

Was wird aus Frankreich ?

Von Walter Gyßling

Die Entwicklung des Krieges nötigt allmählich dazu, die Frage nach dem Weg, den Frankreich, unser großes westliches Nachbarland, vor sich hat, in aller Grundsätzlichkeit zu stellen. Der Streit zwischen den Anhängern Girauds und de Gaulles hat ja zu mancherlei Betrachtungen über dieses Problem Anlaß gegeben, aber fast alle gingen dabei von der augenblicklichen Lage aus, keine zielte auf eine Gesamtschau der französischen Situation. Und doch kann nur eine solche sichere Maßstäbe liefern für das, was in Frankreich möglich ist und was nicht. Wie sehr es dabei von entscheidender Wichtigkeit ist, Aufbau und Funktionieren des französischen Gesellschaftssystems in seiner Besonderheit zu erfassen und sich nicht einfach mit der französischen Widerspiegelung allgemeiner Tendenzen zu begnügen, das hat der letzte ernsthafte Versuch einer Prognose über das Schicksal Frankreichs erwiesen. Er stammt von keinem geringeren als von Leo Trotzki, der 1934, also vor neun Jahren, seinen kurzen vorübergehenden Aufenthalt in Barbizon unter anderem auch dazu benutzte, Frankreich die Quo-vadis-Frage zu stellen. Seine alternative Prognose: Revolution oder Faschismus, zu der er, von der Entwicklung in Deutschland zu stark beeindruckt und mit der Eigenart Frankreichs zu wenig vertraut, damals gelangte, ist inzwischen vom Gang der Ereignisse unzweideutig widerlegt worden. Weder kam die Revolution noch

der Faschismus, wohl aber der demokratische, nur teilweise gelungene Regenerationsversuch der Volksfront, der Krieg, der Zusammenbruch und das autoritäre, aber nicht faschistische System Vichys.

Vestigia terrent. Deshalb sei dieser Versuch, die Entwicklungsmöglichkeiten Frankreichs zu ergründen, nicht mit dem Blick auf die Kriegslage und die Zeitströmungen begonnen, sondern mit einer Rückschau auf den Zustand Frankreichs, wie er sich uns am Vorabend des Krieges zeigte. Dieser Rückblick entbehrt übrigens um so weniger des aktuellen Interesses, als es vor allem im Lager de Gaulles nicht an Kreisen und Kräften fehlt, die die Rückkehr zur Dritten Republik der Vorkriegszeit, zum Frankreich von 1939, zum mindesten als Agitationslosung aufstellen und die damit von der strahlenden Gloriole des Friedens und des unrationierten Lebensgenusses profitieren wollen, die viele von den Nöten unserer Tage geplagt mit kurzlebigem Gedächtnis und gedankenlos um die Vorkriegsjahre ranken. War dieses Frankreich von 1939 wirklich so beschaffen, daß seine Wiedergeburt wünschenswert, vor allem aber, daß sie realisierbar erscheint? Wie sah es damals in Frankreichs Wirtschaft und Gesellschaft aus, wie war es im besonderen um die Produktionsverhältnisse des Landes bestellt?

Frankreich, das klimatisch so begünstigte Land mit seinen fruchtbaren Fluren, seinem Reichtum an Wasserkräften, an Kohle, Eisenerz, Bauxit, Kalisalzen, dessen Überfülle an irdischen Gütern sich so trefflich in der Redensart vom «Leben wie Gott in Frankreich» spiegelt, trat in den Krieg als das klassische Land der Kleinindustrie, des Kleinbetriebs überhaupt. Es war keineswegs das Bauernland, als das es so oft hingestellt wurde, die Millionenmasse der gewerblichen Arbeiter übertraf die Zahl der in der Landwirtschaft Tätigen, aber die große Mehrzahl der französischen Arbeiterschaft arbeitete zugleich in Betrieben mit einer Belegschaft von weniger als sechs Köpfen. Im Gegensatz zu anderen Ländern, vor allem zum Deutschland der Zwischenkriegszeit, wies Frankreich zwar eine reiche Durchsättigung mit Kapital, zugleich aber einen relativ sehr geringen Grad von Kapitalkonzentration auf. Neben einigen, eng mit der Pariser und Lyoner, zum Teil auch mit der internationalen Hochfinanz verflochtenen Konzernen behauptete sich nicht nur in der Textil- und Luxusindustrie, nein, auch in der Metallverarbeitung, in der pharmazeutischen und Elektroartikelindustrie und in vielen anderen Industriezweigen, der Klein- und Mittelbetrieb. In der Landwirtschaft dominierte er, denn die Revolution von 1789 hatte mit den Latifundien der Feudalzeit gründlicher als jede andere bürgerliche Revolution aufgeräumt, die großen Güter des Adels und der Kirche waren von den Bauern mittels der billig zu habenden Assignaten aufgekauft worden. Die Breite des kleinbetrieblichen Sektors in der französischen Wirtschaft, geliebte Utopie aller kleinbürgerlichen Romantiker, brachte aber für die wirtschaftliche Entwicklung Frankreichs schwere Nachteile mit sich. Die Produktionsanlagen der Betriebe blieben vielfach weit hinter dem Stand der technischen Entwicklung zurück, die modernen, rationellen Arbeitsmaschinen, die eine billige Serien- und Massenproduktion gestatten, aber zugleich eine erhebliche Kapitalinvestition voraussetzen, waren für den Kleinbetrieb ebenso

untragbar wie die innerbetriebliche Aufgliederung des Arbeitsvorgangs und die Fließbandarbeit. Kurz, man produzierte mit veralteten Anlagen und überholten Methoden und damit teuer.

Dazu kam eine gewisse Überkapitalisierung vieler Unternehmungen, und das nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch vor allem im Handel weit ausgedehnte Pacht- und Unterpachtsystem. Der werktätige Mensch, der den Pflug führte, die Reben beschnitt, am Schraubstock oder hinter dem Ladentisch stand, hatte nicht nur den Pächter (im Handel den selten in seinem Lädchen zu erblickenden Geschäftsführer) mit zu ernähren, sondern außer ihm noch den eigentlichen Besitzer, dessen offene und stille Teilhaber, ihre Geldgeber, die «bailleurs de fonds», er hatte damit eine ausgedehntere Rate an Kapital- und Grundrente herauszuwirtschaften, mehr an arbeitslosen Einkommen für andere aufzubringen, als dies in Ländern mit höherer Kapitalkonzentration und ihrem größeren Anteil der Maschinenkraft an der Produktion der Fall ist. Die unrationellen Produktionsmethoden und die starke A-priori-Belastung eines großen Teils der Produkte mit übermäßigen Kapitalrenten zogen unvermeidlich einen relativ hohen Preisstand nach sich. Er wurde noch erhöht durch die erst jetzt verschwindende mittelalterliche Institution der Stadtzölle auf viele Waren, durch andere anachronistische Belastungen der Produktion seitens des Fiskus und nicht zuletzt durch den für unsere Begriffe fast korruptionären, aber in allen Stufen des Warenumschlags zwischen Produzent und Großhandel, Großhändler und Detaillisten und sogar zwischen diesem und dem Konsumenten fest eingenisteten Brauch, das Kundenverhältnis durch laufende Geschenke und Provisionen, vom Lieferanten an die Angestellten des Käufers gegeben, zu sichern. Uns kommt derlei befremdlich vor, in Frankreich war dies aber gang und gäbe, und wer dort längere Zeit die wirtschaftlichen Vorgänge des Landes in ihrer konkreten Erscheinungsform sorgsam beobachtend gelebt hat, dem sind die «Etrennes-Geschenke» in Waren und Geld, die die Angestellten vieler Firmen von den Lieferanten ihres «patrons» erhielten, die opulenten Déjeuners, die diesem selbst von den gleichen Lieferanten gegeben wurden und die er selbst seinen wichtigsten Kunden von Zeit zu Zeit zu geben pflegte, eine ebenso vertraute Erinnerung wie die bar ausbezahlten Prozente auf die von ihnen getätigten Einkäufe, die jede Herrschaftsköchin als legitime «Nebeneinnahme» vom Fleischer, Bäcker, Spezierer usw. bezog.

Die Folge alles dessen war der relativ niedere Stand der Reallöhne, die relativ geringe Kaufkraft des Arbeitereinkommens und damit der niedere Lebensstandard des städtischen und ländlichen Arbeiters. Er mochte, gemessen am Lebensstandard italienischer, polnischer, slowakischer Arbeiter, noch immer hoch erscheinen, gemessen an den natürlichen Reichtümern Frankreichs, war er niedrig. Er war am tiefsten in der Landwirtschaft, in den kleinen Industriebetrieben der ländlichen Departements und im Bergbau, von wo aus die einheimischen Arbeitskräfte denn auch immer mehr nach den großstädtischen Zentren, vor allem nach Paris abzuwandern suchten. Zum Teil wurde sie durch einen Massenstrom ausländischer Arbeitskräfte ersetzt, zum Teil führte ihr

Wegzug (besonders in den Agrargebieten des Südens) zu einer Entvölkerung einzelner Departements und einem entsprechenden Rückgang der landwirtschaftlichen Erzeugung. Darüber hinaus verschärften die hohen Preise und die daraus resultierende geringe Kaufkraft der Löhne die sozialen Spannungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern und führten mit zu jener Entladung im Juni 1936, die der Arbeiterschaft aber nur vorübergehend Entlastung brachte, da das Finanzkapital durch Kapitalfluchtmanöver eine Herabsetzung des Geldwertes zu erzwingen verstand und die zudem die Masse der mittleren und kleineren Industriellen der Linken entfremdete, weil ihnen im Gegensatz zu den Großbetrieben die Möglichkeit fehlte, die erhöhte Lohnbelastung durch Steigerung der Produktion und damit Senkung der Produktionskosten auszugleichen. Léon Blum war sich dieser Nachteile der von den Massen unter Streikdruck erzwungenen sozialen Reformen durchaus bewußt und seine Idee war es ja auch, mit einschneidenden wirtschaftlichen Reformen zu beginnen und ihnen die sozialen später folgen zu lassen. Die Aushungerung der Arbeiterklasse in der vorhergegangenen Krisen- und Lohnabbauperiode hatte aber unter den Arbeitern eine Stimmung geschaffen, die ein derartiges planmäßiges Vorgehen nicht mehr gestattete. So diente die Sozialpolitik der Volksfrontregierung zwar dem gesellschaftlichen Fortschritt, indem sie die in Frankreich so dringend nötige Kapitalkonzentration beförderte, sie erfolgte aber in einer für die Arbeiterklasse politisch nicht ungefährlichen Form, indem diese das Odium auf sich nehmen mußte, durch die Durchsetzung ihrer berechtigten Lebensansprüche die Mittel- und Kleinindustrie zum Nutzen der großen Konzerne in eine schwierige Lage hineinzutreiben.

Bevor wir aber die politischen Konsequenzen aus dem Stand der Produktionsverhältnisse in Frankreich weiter verfolgen, müssen wir erst noch auf eine andere Frage eingehen, die sich nun einmal stellt. Frankreich, dessen Bewohner ein ausgeprägter Sparsinn, manchmal sogar eine regelrechte Sparwut auszeichnete, ist von uns selbst als ein weitgehend kapitalgesättigtes Land hingestellt worden. Wo aber steckten nun alle diese Kapitalien, die sich dem Ausbau des einheimischen Produktionsapparates entzogen und so gar nicht die sonst gewohnte Dynamik des Kapitalismus, die vorwärtsschreitende Ballung und Konzentration, entwickeln wollten? Die Antwort ist leicht zu geben: im Ausland. Frankreich, das Land der geringen Kapitalkonzentration zu Hause war gleichzeitig ein typisch imperialistisches Land, das heißt ein Land des ausgeprägten Kapitalexports. Zum Teil strömte das Kapital in das eigene Kolonialreich ab, zum Teil in die Ausbeutungsgesellschaften in den halbkolonialen Ländern Südamerikas, Asiens und des Balkans. Eine große Anzahl derartiger internationaler Gesellschaften, die Port de Rosario, die Brasserie Quillmes, die Mines de Bor, die Penarroya standen unter Führung französischer Finanzgruppen. Daneben war Paris seit vielen Jahrzehnten der klassische Emissionsplatz für Staats-Eisenbahn- und Industrieanleihen unentwickelter Länder. Das alte Osmanenreich, das zaristische Rußland, Persien, China, Brasilien, Mexiko und viele andere suchten und fanden dort die Gelder zum Ausbau ihrer Unternehmungen und nahmen sie lieber in Paris als in

Berlin, London oder Neuyork, weil die französische Industrie weniger als die anderen die systematische Ausbeutung solcher Anleiheoperationen zu Lieferungsgeschäften betrieb und sie in Paris mehr den Charakter eines reinen Finanzgeschäftes behielten. Die Vorliebe der französischen Bourgeoisie für die Geldanlage im Ausland aber erklärt sich zum Teil aus der ansehnlichen Profitrate, die das Geschäft in den noch unerschlossenen Ländern abwarf, zum Teil wurde sie von den maßgebenden Kreisen der Hochfinanz künstlich erzeugt, nachdem diese sich vor mehr als vierzig Jahren endgültig mit der englischen über ein «Mitgenommenwerden» im großen internationalen Kolonialgeschäft um den Preis des Verzichts auf den Ausbau einer eigenen ausgedehnten Industrie, die der englischen ein recht unliebsamer Konkurrent hätte werden können, verständigt hatte.

Diese Verständigung zwischen der englischen und der französischen Bourgeoisie, die das Jahrhundert englisch-französischer Gegensätze von Napoleon bis Faschoda abschloß, ist einer der wesentlichen Gründe dafür, daß Frankreich hinsichtlich der technischen und organisatorischen Entwicklung seines Produktionsapparates in vielem auf einer ziemlich frühkapitalistischen Stufe stecken blieb. Die Widersprüche, die sich aus dieser Zurückgebliebenheit breiter Sektoren der französischen Wirtschaft zu der Fortentwicklung einiger weniger großer Trusts und zu der hoch- und spätkapitalistischen Umwelt Frankreichs ergaben, sind die tiefere Ursache all der Wirrnis, die sich in der Zwischenkriegszeit, vor allem aber von 1934 an, in der französischen Innen- und Außenpolitik breit machte und das, was dort wirklich geschah, so schwer durchschauen ließ. Die politischen Parteien des französischen Bürgertums, die aus purer Wahldemagogie schon seit langem ein irreführendes Gaukelspiel trieben, indem sie sich als demokratisch und republikanisch ausgaben, so weit sie der reaktionären Rechten zuneigten und als radikal und sozialistisch, so weit sie die Interessen des liberal-demokratischen Kleinbürgertums vertraten, zerbrachen innerlich eine nach der andern. Äußerlich hielt der Kitt noch, in Wirklichkeit zerfiel fast jede Partei in ihrem Innern in zwei einander die Waage haltenden Fraktionen. Es war eigentlich ein grotesker Zustand, daß die Exponenten der konträren politischen Tendenzen jeweils die neben einander stehenden Häupter ein und derselben Partei waren, so der «Appeaser» Flandin und der Widerstandspolitiker Paul Reynaud bei der Alliance Démocratique, der «Munichois» und Viererpaktfreund Daladier und Herriot, der Vorkämpfer der Russenallianz und der Völkerbundspolitik bei den Radikalsozialisten, Marcel Déat, der Mann, der nicht «für Danzig sterben wollte» und der Antifaschist Paul-Boncour bei der «Union Socialiste», schließlich Léon Blum nach London und Moskau orientiert und Paul Faure, pazifistisch von einer Verständigung mit Deutschland schwärmend, bei der SFIO. Der Zwiespalt der außenpolitischen Orientierung deckte aber nur den Zwiespalt über die gesamte Weiterentwicklung der Dritten Republik und über die notwendige wirtschaftliche Erneuerung. Die beiden Versuche einer Lösung der französischen Grundprobleme brachte nur zwei Fehlschläge. Die Hoffnung einiger Verschwörer und ihrer finanzkapitalistischen Hintermänner mit Unterstützung der Rechten Frankreich auf den Weg des Faschismus zu

drängen, wurde schwer enttäuscht. Es fehle zwar nicht an «Führern», aber keiner konnte eine wirklich faschistische Massenbasis schaffen. Sie organisierten und gewannen nie mehr als die «jeunesse dorée» der Reaktion und einige großstädtische Fäulnisschichten von Paupers, die schon Bonaparte, Boulanger und die Antidreyfusarels auf ihrer Seite hatten und die sich jederzeit und überall von dem kaufen lassen, der sie zu bezahlen gewillt ist. Denn so tief die gesellschaftlichen Widersprüche in Frankreich auch klafften und so sehr sie einen flüchtigen Beobachter wie etwa Trotzki beeindrucken konnten, so erreichen sie doch nicht das Ausmaß, das sie anfangs der dreißiger Jahre in Deutschland aufwiesen. Im Gegensatz zu Deutschland — und im wirtschaftlichen auch zu Italien — war in Frankreich die bürgerliche Revolution nicht stecken geblieben, sondern bis zur letzten Konsequenz ausgekämpft worden. Alle feudalen Mächte waren wirklich niedergekämpft, Königtum, Adel, Großgrundbesitz, zuletzt mit den Laisierungsgesetzen auch die Kirche. Das politische Bewußtsein des Bürgertums war damit entwickelter, ausgereifter, die Bürger nicht so schnell bereit ihre traditionelle Vorstellungswelt dem geistigen und gesellschaftlichen Wagnis des Faschismus aufzuopfern. Auch war die reale wirtschaftliche Spannung zwischen dem früh- und monopolkapitalistischen Sektor der französischen Wirtschaft eben doch geringer als in jenen Ländern, in denen sich starke vorkapitalistische, das heißt feudale Rudimente (die Junker Ostelbiens, die italienische Latifundienwirtschaft) erhalten hatten. Die besondere Form der Kapitalsdiktatur, die wir als Faschismus bezeichnen, setzt aber, um wirksam zu werden, nach den bisher vorliegenden Erfahrungen ein Höchstmaß von gesamtgesellschaftlichen Widersprüchen voraus, wie es sich eben in Frankreich und anderen Ländern zu Ende geführter bürgerlicher Revolutionen noch nicht ergeben hat. Dazu kam, daß das die Entwicklung eines faschistischen Bewußtseins fördernde Element einer nationalen Niederlage oder Enttäuschung wieder im Gegensatz zu Deutschland und Italien in Frankreich fehlte, während anderseits die Erinnerung an das zwar nicht faschistische, aber in manchen Äußerlichkeiten dem Faschismus verwandte bonapartistische Abenteuer mit seinem bitteren Ende als warnende Erinnerung der bedenkenlosen Hingabe des Volkes an einen «Führer» im Wege stand. So war der Ausweg in den Faschismus dem Vorkriegsfrankreich versperrt.

Aber auch die Volksfront brachte keine eigentliche Lösung der Probleme. Ihr Sieg bekräftigte lediglich die einstweilige Niederlage der parafaschistischen Bünde, aber eine wirkliche Erneuerung brachte auch sie nicht. Zwar verfügte sie in Léon Blum und einigen seiner engeren Mitarbeiter über Männer, die sich über die Wurzeln des Übels im klaren waren und einen Plan zu seiner Beseitigung hatten, die Volksfront aber war dazu das denkbar ungeeignetste Instrument, sammelten sich in ihr doch die heterogensten Tendenzen, die nur im Negativen, in der Abwehrstellung gegen Reaktion und Faschismus einig waren. Für Daladier und seine Radikalen war die Volksfront eine pure Wahlkombination und ihre Zustimmung zu einzelnen sozialistischen Gedanken im Programm der Volksfront hatte für sie keine tiefere Bedeutung, als all jene

elektorale Demagogie, die sie selbst früher in eigener Verantwortung mit sozialistischem Ideengut getrieben hatten. Für die Kommunisten anderseits war die Volksfront nichts anderes als ein Instrument ihrer auf die außenpolitische Unterstützung der Sowjetunion einseitig ausgerichteten Politik. Sie waren die ersten, die das soziale Programm der Volksfront zu verwässern bereit waren, wenn sie damit das Zentrum und einen Teil der Rechten — die Kreise um Paul Reynaud und Georges Mandel — für eine gegen die deutsche Expansionspolitik gerichtete und zum Zusammengehen mit Rußland bereite «Nationale Front» gewinnen konnten. Die SFIO, in der damals verschiedene Fraktionen um den entscheidenden Einfluß rangen, sah eine äußerste Parteirechte, die im Zusammenspiel mit den Radikalen die Volksfront hauptsächlich wahlstrategisch ausnutzen wollte, den um Blum gescharten Kern der Partei, der wirtschaftliche und soziale Reformen auf demokratischem Wege erstrebte und dabei, wie es sich später herausstellte, teils den Widerstand der Bourgeoisie unterschätzte, teils um der Parteieinheit willen Kompromißformeln zustimmen mußte, die mehr von den agitatorischen Bedürfnissen als von den wirtschaftlichen Möglichkeiten bestimmt waren, die «Bataille Socialiste» Zyromskis, die ganz im Kielwasser der Kommunisten segelte und die revolutionäre Linke Marceau Piverts, die als einzige begriffen hatte, daß nach der Beendigung der bürgerlichen Revolution in Frankreich die sozialistisch-proletarische allein die vorhandenen wirtschaftlichen Widersprüche lösen konnte, die aber, von einer zänkischen Feindschaft gegen die Kommunisten und einer kleinbürgerlich-pazifistischen, in vielem reichlich naiven, außenpolitischen Orientierung ganz abgesehen, den Reifegrad des Massenbewußtseins bedenklich überschätzte. All das quirlte in der Volksfront durcheinander, die Wenigen, die wirklich begriffen, worauf es ankam, konnten sich nicht durchsetzen und so versandete die Volksfront bald in der Tagespolitik und unterlag dem Angriff ihrer bürgerlichen Gegner.

Frankreich trat mit allen seinen inneren, wirtschaftlichen wie gesellschaftlichen Widersprüchen in den Krieg ein und — zerbrach an ihnen. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, dies hier im einzelnen aufzuzeigen, obwohl die letzten Vorkriegsmonate, der «drôle de guerre» und die Kampfwochen des Frühjahrs 1940 mehr als eine Episode enthalten, deren Bedeutung für das Erkennen des geschichtlichen Ablaufs noch nicht voll ausgeschöpft ist. Wir müssen uns zunächst an die großen Linien halten, und die führen uns zu dem Frankreich der Waffenstillstandsära, das durch folgende Wesenszüge gekennzeichnet ist:

1. Eine ökonomische Neuordnung des Landes ist nicht erfolgt. Die alten Hemmnisse und Widersprüche bestehen also weiter, ihre Wirkung auf die Gesamtheit der gesellschaftlichen und politischen Erscheinungen tritt aber verstärkt zutage. Aus mehreren Gründen. Vor allem, weil sich nun alles in der rauheren Atmosphäre eines verarmten Frankreichs abspielt. Durch die Kriegsereignisse ist ein beträchtlicher Teil des französischen Nationalvermögens, sind Industriebetriebe, Verkehrsanlagen, Wohnhäuser zerstört worden. Weite Gebiete des Landes sind fortlaufenden Bombardements und dementsprechenden weiteren furchtbaren

Zerstörungen an Produktionsanlagen und Konsumgütern ausgesetzt. Namentlich die modern ausgestatteten Großbetriebe des Landes (Renault, Peugeot, Gnome & Rhône, Fives-Lille, Schneider-Creusot, die Werften in Nantes und St-Nazaire) werden davon betroffen. Deutschland hat gleichzeitig die französischen Kapitalanlagen in Mittel- und Südosteuropa zu Spottpreisen erworben, hat in Form der Besetzungskosten dem besiegten Land eine kontinuierliche, schwere Kontribution auferlegt, die es in die Lage versetzt hat, mit den ihm gelieferten Francnoten alles, was ihm begehrenswert erschien, zu «politischen» Bedingungen aufzukaufen. Es zieht an Rohstoffen, Treibstoffen, Fertigwaren, Agrarprodukten und Arbeitskräften zur Stärkung seines eigenen Kriegspotentials aus Frankreich alles heraus, bis zur äußersten Grenze des Erträglichen und manchmal darüber hinaus. Frankreich ist in eine Papiergeldinflation hineingeraten, die bereits ein bedenkliches Ausmaß erreicht hat. Es ist von den Reichtümern seines Kolonialreichs heute abgeschnitten, von seinem Goldschatz in Martinique, über eine Million Franzosen ist noch in Kriegsgefangenschaft, kurz, wohin wir sehen, Verluste, Zerstörung, Opfer, Verarmung.

2. Die sozialen Gegensätze des Frankreichs von 1939 haben sich unter dem Regime Vichys gewaltig verschärft, da die einseitig gegen die Arbeiterklasse gerichtete Wirtschafts- und Finanzpolitik der Darlan und Laval allen gelegentlichen sozialen Proklamationen zum Trotz darauf ausgerichtet war, die Kosten des verlorenen Krieges und des Waffenstillstands auf die Arbeiterschaft abzuwälzen. Dadurch, daß trotz der sprunghaften Teuerung die Nominallöhne nur ganz unwesentlich erhöht wurden, ist eine beträchtliche Senkung der Reallöhne eingetreten. Der Regierung fehlt es zugleich an der Kraft, eine gerechte Verteilung der spärlichen Lebensmittel durchzusetzen, die Rationierungsmarken geben in Frankreich nur ein papierenes Anrecht auf Ware, sie können oft nicht eingelöst werden, weil — gelegentlich dank der Durchstechereien im behördlichen Apparat — die Waren in beträchtlicher Menge auf den «Schwarzen Markt» verschoben werden, wo sie nur den finanzkräftigen Portemonnaies der Bourgeoisie zugänglich sind. Die Berichte französischen Gesundheitsbehörden über die gesundheitliche Verelendung, die schwere Unterernährung der französischen Arbeiterschaft, haben die furchtbaren Wirkungen dieser Politik deutlich gezeigt und machen den wachsenden Haß der breiten Volksmassen gegen die noch gut verdienenden und gut genährten Spitzen der Bougeoisie verständlich. Die Vichyregierung hat ferner den Arbeitern die Koalitionsfreiheit genommen, die Gewerkschaften zerschlagen und statt ihrer mit der «Charte du Travail» ein romantisch-reaktionäres Korporationensystem eingeführt, dessen einziger Vorzug darin besteht, daß es infolge seiner wirklichkeitsfremden Ausgeklügeltheit in der Praxis eigentlich noch nirgends richtig funktioniert. Sie hat schließlich mit dem Arbeitsdienstpflichtgesetz und der administrativen und polizeilichen Beihilfe zu den Arbeiterdeportationen nach Deutschland das ihre getan, um die Arbeiter des eigenen Landes dem Landesfeind zum Frondienst auszuliefern und sich damit auf eine Politik eingelassen, die nach dem Vergleich mit den ihre Landeskinder

in fremde Kriegsheere verkaufenden deutschen Duodezfürsten des 18. Jahrhunderts geradezu schreit.

3. Die französische Bougeoisie hat die Stunde des Zusammenbruchs genutzt, um in konterrevolutionärem Defaitismus die Macht an sich zu reißen. Sie hat die Niederlage akzeptiert, um die Regierung übernehmen zu können, die Verfassung der Dritten Republik zu zerschlagen, die Linke zu entmachten und zu verfolgen, die Demokratie beiseite zu schieben und durch eine autoritäre Verwaltungsdiktatur zu ersetzen, die Laisierungsgesetze zum Teil rückgängig zu machen. Sie hat, um dies alles ins Werk setzen zu können, in ihrer großen Mehrheit und jedenfalls in ihren klassenpolitischen Kommandohöhen, die «Collaboration» mit dem Besieger Frankreichs betrieben und, so weit es in ihren Kräften stand, durchgeführt, sie hat um ihres Klasseninteresses willen teils kalten Herzens, teils mit Krokodilstränen im Auge Verrat am nationalen Empfinden des französischen Volkes verübt und damit auch an ihrer eigenen zentralen Ideologie, am nationalen Gedanken. Sie hat aber gerade dadurch auch den Klassenkampf der werktätigen Massen gegen die Ausbeutungsprivilegien der reaktionären Bourgeoisie aufs engste mit dem nationalen Freiheitskampf des französischen Volkes gegen seine fremden Unterdrücker und ihre französischen Helfershelfer verquickt und sich damit in um so gefährlicher Weise exponiert, als sie nicht nur den Haß der Arbeiter und aller empfindensechten Patrioten auf sich gezogen, sondern sich auch der Möglichkeit beraubt hat, ihre bisher stärkste ideologische Waffe, die nationale Idee, gegen ihre Gegner auszuspielen. Den französischen Wallfahrern nach Berlin und Berchtesgaden glaubt kein Mensch ihre pseudopatriotischen Lippenbekenntnisse mehr.

Aus Vergangenheit und Gegenwart Frankreichs formt sich uns so ein Bild, aus dem sich zwar nicht gauklerhaft wie aus dem Kaffeesatz die Zukunft «wahrsagen» läßt, das aber doch folgende wichtige Leitlinien zur Bestimmung der weiteren Entwicklung Frankreichs liefert:

a) Alle Versuche, die inneren Widersprüche im Aufbau von Wirtschaft und Gesellschaft Frankreichs auf friedlichem Wege zu lösen, mit den Methoden der Wahl- und Parlamentsdemokratie zu einem «redressement» zu gelangen, sind in der Zeit von 1924 bis 1939 vergeblich gewesen. Auch die augenblickliche autoritäre Diktatur hat diese Widersprüche keineswegs zu beseitigen vermocht, sie hat sie im Gegenteil verschärft. So scheint nur mehr der rvolutionäre Ausweg möglich, was übrigens Laval selbst in seiner letzten Rede anerkannt hat, wenn er darunter auch etwas ganz anderes versteht.

b) Nachdem die bürgerliche Revolution in Frankreich bis zu ihren letzten Konsequenzen durchgekämpft ist, kann diese Revolution, die die ökonomischen Widersprüche der französischen Gesellschaft zu lösen vermag, nur die sozialistische der französischen Arbeiterklasse sein.

c) Die dazu erforderlichen motorischen Antriebskräfte, die das Proletariat, wo immer es bis jetzt in der Welt revolutionär aufgetreten ist, noch nirgends aus einem eigenen revolutionär-sozialistischen Klassenbewußtsein — das dazu noch viel zu schwach entwickelt ist —, sondern aus der bürgerlichen Revolution, ihren ganz oder teilweise noch uner-

füllten Forderungen gezogen hat, werden im Frankreich von heute das Verlangen nach der Redemokratisierung des Landes, vor allem aber der nationale Freiheitskampf liefern, der durchaus Antrieb genug ist, um die Massen in Bewegung zu setzen.

d) Die heute in Frankreich am Ruder befindliche Rechte hat sich durch die Kapitulation, die Waffenstillstandspolitik, die Zusammenarbeit mit Deutschland, die Schergendienste bei den Deportationen politisch restlos kompromittiert. Mit ihr hat sich die «Personalreserve» aller faschistischen Bünde, haben sich die Doriot, Déat, Bucard, Drieu de la Rochelle kompromittiert, sich und ihre Ideenwelt. Reaktion, Faschismus und nationale Unterdrückung, Leiden unter der Fremdherrschaft und antidemokratische Diktatur fließen heute in der Vorstellungswelt der französischen Volksmassen zusammen.

e) Diese Kompromittierung erstreckt sich nicht nur auf einige Persönlichkeiten, die Ministerämter bekleiden und auf die faschistischen Agitatoren, die nach solchen trachten, sie dehnt sich auf alle konservativen, antidemokratischen und antirevolutionären Kräfte aus, auf die hohe Bürokratie, die Armee, einen beträchtlichen Teil der hohen Geistlichkeit, auf die Bank- und Industriemagnaten, den Großteil der konservativen Intelligenz. Alles, was sich «staatserhaltend» nennt, trägt heute in Frankreich den Stempel dieser Kompromittierung. Es gibt nicht wie bei den Holländern und Norwegern eine Dynastie, wie bei den Polen und Belgiern eine Exilregierung, die von dem Makel des Einverständnisses mit dem Kriegsgegner frei ist, keine traditionelle Autorität, die mit Händen, die in den Augen des Volkes vom Nationalverrat sauber geblieben sind, die alten Institutionen verteidigen könnte.

f) Die französische Rechte hat aber nicht auf die nationalen Konsequenzen der von ihr um der Erringung ihrer Macht und der Sicherung ihrer Privilegien willen akzeptierten Niederlage bis ins letzte auskosten müssen, sondern ebensosehr die wirtschaftlichen, die sich daraus ergeben. Wenn heute in Frankreich weite Kreise der Mittelschichten expropriiert werden, die Rentner durch die Inflation, die Kleinindustrie durch die von der Rohstoffnot erzwungene Rationalisierung und Konzentration der Produktion, so wendet sich die Erbitterung der Betroffenen nicht wie 1936 gegen die Arbeiterschaft und die Linke, sondern gegen die Rechte.

g) Dadurch daß die Rechte in Vichy die Demokratie der Dritten Republik zerschlagen und sofort die Verfolgung der entmachteten Linken, vor allem der Kommunisten und Sozialisten, des linken Flügels der Radikalen, der Gewerkschaften, der Freimaurer begonnen hat, sorgte sie selbst dafür, daß die Opposition, die sich ihrer Außenpolitik mit der Parole des nationalen Widerstandes entgegenstellte, weitgehend mit den Überresten der linken Organisationen verschmolz und ein «linkes» Bewußtsein erhielt. Sozialisten und Kommunisten spielen in den führenden Komitees des «Kämpfenden Frankreich» eine bedeutsame Rolle, in Frankreich selbst liegt die Führung der Widerstandsbewegung bei den Organisationen der Arbeiterschaft als ihren wesentlichsten Trägern. Sozialistisches Gedanken- und Bewußtseinsgut strömt so von allen Seiten in die nationale Widerstandsbewegung ein, wobei noch zu bemerken ist, daß dank der Sonderart

der französischen Gewerkschaftsbewegung mit ihren revolutionär-syndikalistischen Traditionen aus der Zeit Pelloutiers bei den nur gewerkschaftlich und nicht politisch organisierten Arbeitern Frankreichs eine, wenn auch reichlich vage, so doch lebendigere Sehnsucht nach eigentlich sozialistischer Gestaltung der Gesellschaft besteht, als bei den mehr an reinen Lohnbewegungen und bescheidenen sozialpolitischen Reformen interessierten gewerkschaftlichen Massen anderer Länder. Auch sorgt das Offenbarwerden der rein ökonomischen Unzulänglichkeiten des französischen Kapitalismus, so, wie es sich heute in der Zeit der Not vollzieht, für eine wachsende Bereitschaft der Massen zu einer grundsätzlichen Umgestaltung der Produktionsverhältnisse.

All das zwingt zu dem Schluß, daß in Frankreich heute mehr denn je und ausgeprägter als in jedem anderen Land unseres Erdteils die Voraussetzungen für eine grundstürzende Revolution proletarisch-sozialistischen Charakters vorliegen, daß dort die Wahrscheinlichkeit, den nationalen Freiheitskampf in eine solche ausmünden zu sehen, größer ist als anderswo. Was aber steht dieser Revolution entgegen? Vorerst zunächst einmal immer noch die deutsche Armee. Solange sie mit ihren überlegenen schweren Waffen im Land steht und es beherrscht, kann dort von Volksbewegungen revolutionärer Natur keine Rede sein. Und noch weniger von ihrem Gelingen. Siegreiche Revolutionen sind nur möglich, wenn die Machtinstrumente der Herrschenden bereits den Keim der Zersetzung in sich tragen und so den Händen der herrschenden Klasse entgleiten. Daß aber die deutschen Truppen, wenn sie es allein mit einer französischen Volkserhebung zu tun hätten, diese nicht ohne weiteres rücksichtslos niederschlagen würden und könnten, darüber können auch einzelne geglückte Sabotageaktionen der Widerstands- und Partisanenbewegung nicht hinwegtäuschen. Vor dem Abzug oder der Vertreibung der deutschen Armeen wird also das Problem einer Revolution in Frankreich kaum aktuell. Dann aber wird es von wesentlicher Bedeutung sein, ob diese Räumung unter dem Druck anderer Kriegsereignisse, zum Rückzug auf den «inneren Verteidigungsring» etwa, erfolgt, oder ob den Deutschen das Land von den Armeen ihrer Gegner entrissen wird, das heißt von englischen und amerikanischen Armeen, die sich dann dort festsetzen und deren Militärregime ein weiteres Hindernis für revolutionäre Volksbewegungen, vor allem für deren Umschlag in eine sozialistische Revolution darstellen würde. Ob die angelsächsischen Truppen auf dem europäischen Kontinent überhaupt und in Frankreich im besonderen dazukommen werden, im Interesse des internationalen Finanzkapitals den Gendarm gegenüber dem Verlangen der Völker mit den Verrätern an ihrem nationalen Freiheitsideal und anderen Verursachern ihres Unglücks abzurechnen, wird im wesentlichen von zwei Faktoren abhängen, einmal davon, wie weit an den Befreiungskämpfen Truppen der eigenen Nation (in Frankreich die Armeen Girauds und de Gaulles, in Jugoslawien die Partisanen Ribars und Titos) mitwirken und ein wie großer Teil der Macht in den befreiten Gebieten in ihre Hände übergeht, zum anderen von einer etwaigen außereuropäischen Beanspruchung der Angelsachsen, namentlich der Amerikaner. Es ist nun kein Geheimnis und erst durch jüngste

Äußerungen aus den Kreisen der amerikanischen Admiralität erneut bekräftigt, daß Washington mit einer Beendigung des Krieges in Europa bis spätestens 1945 rechnet und mit dem Großkampf um den Pazifik und Ostasien in den Jahren 1946 bis 1949. Seit mehr als zehn Jahren rechnen ja die Pläne der amerikanischen Admiralität mit dem Jahr 1946 als dem Jahr des Entscheidungskampfes mit Japan, denn 1946 sollte die Unabhängigkeitserklärung der Philippinen und damit den durch den europäischen Krieg vorverlegten Ausbruch des japanisch-amerikanischen Krieges bringen. Zu allen europäischen Perspektiven für die kommenden Jahre kann und darf mit dieser pazifischen Beanspruchung, die erhebliche Teile der amerikanischen Kräfte binden wird, gerechnet werden, ebenso mit den diplomatischen Rücksichten, die diese Situation den USA gegenüber der Sowjetunion aufzwingt und mit der Rückwirkung eines so langen Krieges auf die inneren Verhältnisse Amerikas und die Bewußtseinsentwicklung der amerikanischen Arbeiterschaft.

Im Falle Frankreich muß also ein amerikanisches Besatzungsheer nicht unbedingt als ein Hindernis der Revolution gelten. Die Chance, daß seine Stärke dafür zu gering ist und daß es bald französischen Truppen Platz macht, ist ziemlich groß. Antirevolutionär sind zweifellos auch gewisse Kräfte im Lager der «Freien Franzosen». Obwohl aber gerade sie besonders eng mit den Amerikanern zusammenspielen, ist ihr Einfluß schon heute rückgängig, wie das Schicksal ihrer bekanntesten Führer, der Darlan, Noguès, Peyrouton und die zunehmende Erstarkung der Linken in Algier beweisen. Endlich muß noch eines Faktors gedacht werden, der als großes Fragezeichen über der Situation hängt: die Millionenmasse der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter in Deutschland. Wie die Russen, so bemühen sich auch die Deutschen um die politische Beeinflussung der Kriegsgefangenen. Wird ihnen deren «Umerziehung» gelingen, so daß in den deutschen Gefangenenlagern die große Reservearmee einer französischen Konterrevolution heranwächst? Wird sich ihr nationales Bewußtsein zu einem sozialistisch-revolutionären entwickeln lassen oder werden sie einst nach Frankreich zurückkehren mit keinem anderen Wunsch als die deutschen Methoden, denen sie erlagen, zum höheren Ruhme in ihr Heimatland zu verpflanzen? Werden die französischen Arbeiter überhaupt nach Frankreich zurückkehren? Oder an einer letzten Aufwallung verzweifelter Grausamkeit wehrlos zugrundegehen? Werden sie bereit sein, sich sofort in neue Kämpfe zu stürzen, oder werden sie zunächst von einem unüberwindlichen Ruhebedürfnis beherrscht sein? Über all das läßt sich heute noch nichts aussagen. Alle zuverlässigen Unterlagen hierfür fehlen, wer das eine oder andere behauptet, erliegt dabei seinen eigenen Wünschen. Was aus dieser Millionenmasse dereinst wird und in welche politische Waagschale ihr Gewicht sinkt, ist noch nicht entschieden. Wie überhaupt wird gerade hier die aktive Tätigkeit der sozialistischen Revolutionäre im Schoße der nationalfranzösischen Freiheitsbewegung, die Richtigkeit ihrer politischen Taktik, die Überzeugungskraft der von ihnen ausgegebenen Losungen entscheidend sein. Diesem subjektiven Faktor kommt überhaupt eine um so größere Bedeutung und Verantwortung zu, als gerade die Analyse der objektiven Faktoren das

Vorhandensein aller Voraussetzungen für die Revolution ergibt. Er ist das zweite große Fragezeichen, auf das eine gewissenhafte Betrachtung noch keine Antwort geben kann und darf, wenn auch unser Herz auf die Stärke dieses Faktors hofft und nicht zuletzt, gerade weil uns diese Hoffnung lieb und teuer ist.

Bemerkungen zum Problem der Internationale

Von Theo Prax

Es bedarf oft eines äußeren Anstoßes, um Fragen von grundsätzlicher Bedeutung, die durch den Ansturm der Tagesereignisse in den Hintergrund gedrängt wurden, erneut in den Mittelpunkt des Interesses zu rücken und zur Diskussion zu stellen. In diesem Sinne könnte die Auflösung der Dritten Internationale fruchtbar wirken, und in der Tat hat sie bereits zu vielfacher mündlicher und schriftlicher Behandlung von Problemen der Arbeiterbewegung, denen in den letzten Jahren wenig Beachtung geschenkt worden war, Anlaß gegeben. Jedoch haben sich alle diese Kommentare, soweit wir es überblicken können, fast ausschließlich mit der *nationalen* Auswirkung des Moskauer Beschlusses befaßt, also mit seinen Folgen für das einzelne Land und die Arbeiterbewegung des einzelnen Landes.

Das mag seine sehr natürlichen und berechtigten Gründe haben. Dennoch liegt es auf der Hand, daß das Problem der Internationale (das durch das Ende der Komintern nicht etwa erst gestellt wird, sondern auch zur Zeit ihrer Existenz vor der Arbeiterklasse stand) eben ein *internationales* Problem ist – es sei denn, man hätte die Auffassung, die Internationale als solche gehöre einer vergangenen Epoche der Arbeiterbewegung an und sei zur Lösung der künftigen großen Aufgaben überflüssig oder vielleicht gar schädlich. In der Tat sind solche Meinungen, mehr oder weniger klar, an den verschiedensten Stellen aufgetaucht: wir sind ihnen in der bürgerlichen wie in der sozialdemokratischen Presse und ebenso in gelegentlichen Diskussionen mit kommunistischen Genossen begegnet.

Es wäre sicher reizvoll, sich mit diesen Anschauungen auseinanderzusetzen. Wir wollen jedoch für heute dieser Versuchung widerstehen. Ein wichtiges Problem in der Form einer Polemik aufzurollen, ist nur dann fruchtbar, wenn der Standpunkt der anderen Seite in einer klaren, gründlichen und bis zu einem gewissen Grade definitiven Formulierung vorliegt – und davon kann bisher keine Rede sein. Wir wollen daher nicht polemisieren, sondern einige erste Bausteine zur *positiven* Behandlung der Fragen der Internationale und des Internationalismus herbeitragen.

Dabei bedarf wohl die *Aktualität* des Themas nicht erst des Beweises. Mag der Einzelne das Ende dieses Krieges etwas näher oder etwas ferner wähnen: in jedem Fall wird jeder Leser dieser Blätter die Auffassung teilen, daß es höchste Zeit für die Arbeiterklasse aller Länder ist, sich